

Pflegegeschichte online

1. Jahrgang, Dez. 1999, Nr. 1



Aufsätze:

Gisbert Hadamitzky: „...sich nach obszönen Sachen geradezu drängen...“ Der Gemeindearbeiterverband und das freie weibliche Pflegepersonal bis 1914

Hubert Kolling: Anna Margarete van Delden (1858-1938). Zur Biographie einer bedeutenden Krankenschwester

Rezension

Horst-Peter Wolff (Hrsg.): Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte. „Who was who in nursing history“

Editorial

Das Erscheinen des von Hilde Steppe († 1999) in den 80er Jahren herausgegebenen Buches über „Krankenpflege im Nationalsozialismus“ war für einige in der Pflege arbeitende Menschen Anstoß und Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der Geschichte des eigenen Berufsstandes. Lasen wir bis dahin eher gelangweilt in Seidlers „Geschichte der Pflege des kranken Menschen“,¹ waren wir plötzlich berührt von den Schilderungen über Verstrickungen unserer zum Teil noch lebenden Kolleginnen und Kollegen in das System des Nationalsozialismus, aber auch vom Widerstand dagegen. Das war *unsere* Geschichte, im Guten wie im Schlechten, und wir fragten uns, wie wir wohl selbst gehandelt hätten. Wir begannen die Bedingungen, Gründe und Auswirkungen vergangenen pflegerischen Handelns zu diskutieren. Es erschienen weitere Arbeiten zum Thema, der zeitliche und thematische Rahmen wurde ausgeweitet, das Interesse wuchs, und zusammen mit Kolleginnen und Kollegen aus Österreich und der Schweiz wurde 1992 in Aarau in der Schweiz der erste Kongreß zur Pflegegeschichte mit mehreren hundert Teilnehmern abgehalten. Weitere folgten, dieses Jahr fand der inzwischen vierte Kongreß ebenfalls in Aarau statt. Im „Deutschen Verein zur Förderung von Pflegewissenschaft und –forschung e. V.“ hat sich eine Sektion „Historische Pflegeforschung“ etabliert, und an der Fachhochschule Frankfurt existiert schon lange ein Archiv zur Geschichte der Krankenpflege (jetzt Dokumentationsstelle Pflege / Hilde-Steppe-Archiv). Nur eine eigene Zeitschrift gab es bisher noch nicht. Wer einen Aufsatz zur Geschichte der Pflege veröffentlichen wollte, wandte sich an eine der vielen Pflegefachzeitschriften, die sich jedoch vorwiegend mit aktuellen Tendenzen und neueren Entwicklungen in der Pflege beschäftigen. Deshalb startet jetzt eine Zeitschrift, die sich ausschließlich der Pflegegeschichte widmet. Aufsätze und Rezensionen sollen den Schwerpunkt bilden, doch es bleibt auch Raum für Veranstaltungsberichte, Projektvorstellungen u. a. m.

Warum Internet?

Wer sich daran begibt, eine Zeitschrift zu gründen, geht ein Risiko ein. So mancher Optimismus, mit dem das eine oder andere Projekt gestartet wurde, war schnell verflogen, wenn die Hoffnung auf breite Resonanz sich nicht so bald erfüllte. Wurde das Projekt als Printmedium gestartet, bleibt neben der Enttäuschung oft auch ein Schuldenberg. Das finanzielle Risiko einer Publikation im Internet ist dagegen gering, Kosten für Druck und Bindung entstehen nicht. Die Zahl der Internetanschlüsse wächst kontinuierlich, und *online* zu gehen ist mittlerweile wirklich erschwinglich geworden.

Die auch aus der Geschichts- und der Sozialwissenschaft noch vor wenigen Jahren zu hörenden Vorbehalte gegenüber Online-Publikationen sind leiser geworden; das Problem der langfristigen Verfügbarkeit online veröffentlichter wissenschaftlicher Texte existiert nicht wirklich; inzwischen werden auch Dissertationen im Internet publiziert. Und nichts spricht dagegen, Texte, die zunächst nur im Internet publiziert worden sind, auf einen anderen Datenträger, sei es die gedruckte Fachzeitschrift oder die CD-ROM zu übertragen.

Aufruf zur Mitarbeit

Wir hoffen, dass das Angebot einer Online-Zeitschrift von beiden Seiten angenommen wird - von Leserinnen und Lesern ebenso wie von potenziellen Autorinnen und Autoren. Ohne Kritik und Anregungen seitens der Leserschaft kann eine Zeitschrift ebensowenig überleben wie ohne fundierte Aufsätze, die das Publikum ansprechen, es anregen zu Kritik, Diskussion und vielleicht sogar zu eigenen Forschungen. In diesem Sinne wünschen wir uns viel Post - auf welcher Art von Datenträger auch immer!

1 Nach mehreren Neubearbeitungen ist die aktuelle Auflage deutlich interessanter auch für Leute aus der Pflege

„... sich nach obszönen Sachen geradezu drängen...“

Der Gemeindearbeiterverband und das freie weibliche Pflegepersonal bis 1914

Gisbert Hadamitzky

Einleitung

Die Zeit der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert war die Zeit der Entstehung und raschen Ausdehnung kommunaler Betriebe in Deutschland, vor allem im Bereich der Strom-, Gas- und Wasserversorgung, des Verkehrswesens, der Straßenreinigung und Kanalisation, der Telekommunikation und der Gesundheitsfürsorge. Gleichzeitig vervielfachte sich auch die Zahl der bei den Kommunen in Lohn stehenden Arbeiter (und zunehmend auch Arbeiterinnen), vor allem in den nun zahlreich entstehenden kommunalen Krankenhäusern. Gab es zu Beginn der 1880er Jahre nur einige hundert kommunale Arbeiter und Arbeiterinnen im Gebiet des Deutschen Reiches, so stieg deren Zahl bis 1914 auf etwa 175000 an.

Im Jahr 1896 entstand im Gefolge eines spontanen Streiks der Berliner Gasarbeiter der „Verband der Arbeiter in Gasanstalten, auf Holz- und Kohlenplätzen und sonstiger Arbeitsleute“, aus dem später der „Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter“ wurde. Bis zum Jahr 1913 organisierte der Verband fast 40% der Gemeindearbeiterinnen und -arbeiter in seinen Reihen.² Schon früh versuchte der Verband auch das Pflegepersonal vor allem der staatlichen und kommunalen Krankenhäuser und Irrenanstalten zu organisieren, doch gelang dies bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nur in sehr geringem Umfang und nur in wenigen Städten bzw. Regionen. Dies gilt besonders für die weiblichen Pflegekräfte. Im folgenden Text wird gezeigt, daß nicht nur äußere Umstände, sondern auch innergewerkschaftliche Positionen und Widersprüche den Gemeindearbeiterverband daran hinderten, sich offensiv und glaubhaft um die Organisation des weiblichen Pflegepersonals zu bemühen.

1. Pflegepersonal vor dem 1. Weltkrieg

Im Jahr 1897 gab es im Gebiet des gesamten Deutschen Reiches 225769 Krankbetten in Krankenhäusern und Irrenanstalten. Bis zum Jahr 1909 stieg ihre Zahl um etwa 75% auf 390315 Krankbetten an,³ ein Ergebnis vor allem der zunehmenden kommunalen Tätigkeit im Bereich der Gesundheitsfürsorge. Im annähernd gleichen Zeitraum - von 1898 bis 1909, den Jahren, in denen entsprechende Berufszählungen veröffentlicht wurden - stieg die Zahl des Pflegepersonals, das die größte Berufsgruppe aller in Krankenhäusern und Pflegeanstalten Beschäftigten bildete, von 29577 (55 Pfleger/innen auf 100000 Einw.) auf weit mehr als das Doppelte an, nämlich 68818 (108 Pfleger/innen auf 100000 Einw.).⁴ Allerdings waren von den 68818 berufsmäßigen Pflegern und Pflegerinnen nur 48792 ausschließlich oder überwiegend in Krankenhäusern oder Pflegeanstalten beschäftigt; mehr als 20000 von ihnen übten vorwiegend oder ausschließlich Hauskrankenpflege aus.⁵ Bei der Zählung von 1898 gehörten noch 90% des gesamten Pflegepersonals einem religiösen Orden oder einer religiösen bzw. weltlichen Genossenschaft an; im Jahr 1909 waren es immerhin

2 Vgl. Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Jahresbericht 1913, hg. vom Verbands-Vorstand (im folgenden zitiert als Jahresbericht 1913), Berlin 1914, S. 111

3 Vgl. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich (im folgenden zitiert als StJDR), 35. Jg. (1914), S. 438 f

4 Vgl. Die Arbeitsverhältnisse der in Heilanstalten im Krankenpflegedienste beschäftigten Personen nach dem Stande vom 15. August 1910, in: Reichs-Arbeitsblatt (Hg. Kaiserliches Statistisches Amt, Abt. für Arbeiterstatistik) (im folgenden zitiert als RAB) 12. Jg. (1914), S. 323; Bevölkerung und Wirtschaft (hg. vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden), Stuttgart/Mainz 1972, S. 124

5 Vgl. Die wirtschaftliche und soziale Lage des Krankenpflegepersonals in Deutschland, in: RAB 1911, S. 352

noch 69%. Aber statt 3000, nicht nur für Kost und Logis, sondern vor allem für Lohn arbeitende Pfleger und Pflegerinnen im Jahr 1898 gab es nun mehr als 21000.⁶ Die Krankenpflege begann sich vom „Liebesdienst“ zur Lohnarbeit zu wandeln.

Das freie Pflegepersonal war zum großen Teil in den von Gemeinden und Provinzen betriebenen Anstalten beschäftigt, seltener in konfessionellen Häusern. In einigen städtischen Krankenanstalten, z.B. in Düsseldorf, Königsberg und Schöneberg, gab es 1907 ausschließlich freies Pflegepersonal, und von den über 700 bei den Berliner Städtischen Krankenanstalten beschäftigten Pflegern und Pflegerinnen gehörten nur noch ein knappes Fünftel einem Orden oder einer weltlichen Genossenschaft an.⁷

2. Der Gemeindearbeiterverband und das weibliche Pflegepersonal

Frauen stellten über 75% des Pflegepersonals der Krankenhäuser und Irrenanstalten. Beim freien, also nicht an einen Orden oder eine weltliche Genossenschaft gebundenen Pflegepersonal betrug der Anteil der Frauen immer noch mehr als 50%; zum Zeitpunkt der Zählung von 1909 arbeiteten in den Anstalten 9122 freie Pflegerinnen und 8558 freie Pfleger.⁸ Von diesen Pflegekräften organisierte der Verband im Jahr 1910 (für 1909 gibt es keine Angaben) etwa 900⁹ und erreichte damit einen Organisationsgrad von etwa 5%. Das war niedrig; der Gemeindearbeiterverband organisierte 1913 immerhin schon 38,9% **aller** bei den Gemeinden beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.¹⁰ Beim Anteil der weiblichen Anstaltsbeschäftigten sah es noch düftiger aus. Nur 183 Pflegerinnen konnte der Verband 1913 in seinen Reihen organisieren.¹¹

Einige Umstände machten es dem Verband grundsätzlich schwer, Pflegepersonal überhaupt zu erreichen und schließlich zu organisieren: Einschränkungen des Koalitionsrechts,¹² Kasernierung, Bespitzelung, restriktive Ausgangsregelungen für das Pflegepersonal, aber auch Standesdünkel und Desinteresse gegenüber gewerkschaftlicher Organisation.¹³

Auch gab es im gewerkschaftlichen Bereich durchaus stärkere Konkurrenz, vor allem den von Georg Streiter mitgegründeten christlichen „Verband der Krankenpfleger und –pflegerinnen“. Streiter appellierte bei seinen Bemühungen um neue Mitglieder häufig an Standesdünkel. War der Gemeindearbeiterverband das Ziel seiner Attacken, so erwähnte er in diesem Zusammenhang gerne die dort ebenfalls organisierten Waschfrauen, Straßenfeger und Wärterinnen der öffentlichen Bedürfnisanstalten.¹⁴ Immerhin konnte er in seinem Verband zeitweilig fast 2000 freie Pflegerinnen und Pfleger organisieren, und der Anteil weiblicher Pflegekräfte in seiner Organisation lag zeitweilig über 30%.¹⁵ Warum sahen dagegen so wenig Pflegerinnen den Gemeindearbeiterverband als ihre Organisation?

6 Vgl. StJDR, 21. Jg. (1900), S. 218f; Georg Streiter, Die wirtschaftliche und soziale Lage des der beruflichen Krankenpflege in Deutschland, 2. verb. u. erg. Auflage Jena 1924, S. 7

7 Vgl. Statistisches Jahrbuch deutscher Städte (im folgenden zitiert als StJdS), (hg. von M. Neefe), 17. Jg. (1910), Breslau 1910, S. 270f

8 Vgl. RAB 1911, S. 352

9 Vgl. Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Jahresbericht 1910, S. 38

10 Vgl. ders, Jahresbericht 1913, S. 111

11 Vgl. ebd., S. 33

12 Vgl. Verband der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unterangestellten (Hg.), Die Koalitionsrechtsfrage in den Berliner Kranken- und Irrenhäusern, Berlin 1906

13 Vgl. Gisbert Hadamitzky, Pflegepersonal und gewerkschaftliche Organisation im Deutschen Reich vor 1914, in: Kaderschule für die Krankenpflege Aarau, Fortbildung: 1. Internationaler Kongress zur Geschichte der Pflege 22./23. Oktober 1992 o.O. o.J. (Aarau 1992), S. 42

14 Vgl. Die Sanitätswarte 6. Jahrgang (1906), Sp. 126 (dort ist ein entsprechender Brief Streiters abgedruckt) und ebd. 10. Jg. (1910), S. 70

15 Vgl. Michael Schneider, Die christlichen Gewerkschaften 1894-1933, Bonn 1982 (Politik und Gesellschaftsgeschichte Bd. 10, hg. v. Kurt Klotzbach), S.770

Die Pflegerinnen waren gegenüber ihren männlichen Kollegen in vielerlei Hinsicht benachteiligt. Sie erhielten für die gleiche Arbeit meist deutlich geringere Löhne; zum Teil entwickelten sich die Löhne des männlichen und weiblichen Pflegepersonals in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sogar noch auseinander. So erhielt ein Pfleger in den Berliner Irrenanstalten 1908 nach dreijähriger Dienstzeit 21 Mark mehr im Monat als eine Pflegerin, im Jahr 1914 waren es schon 23 Mark Unterschied.¹⁶ In den Berliner Krankenhäusern sah es ähnlich aus.¹⁷ Pflegerinnen hatten unbedingt unverheiratet zu bleiben. Pfleger brauchten zwar die Erlaubnis des Arbeitgebers, erhielten sie aber oft auch. Selbst Urlaubs- und Freizeitordnungen enthielten oft nachteilige Regelungen für das weibliche Pflegepersonal.¹⁸

Im Gemeindearbeiterverband waren die Benachteiligungen jedoch nur selten Thema; auf Konferenzen wurde darüber kaum diskutiert,¹⁹ und in der Sanitätswarte findet man nur wenige Artikel, die sich zumindest ansatzweise damit beschäftigen, so zum Beispiel 1914, als man einem Arzt widersprach, der in einem Artikel behauptet hatte, die bessere Bezahlung des männlichen Pflegepersonals sei aufgrund von dessen Leistung berechtigt.²⁰

Dass viele gewerkschaftlich organisierte Pfleger ihre Kolleginnen eher als Konkurrentinnen denn als Mitstreiterin sahen, wird an der Frage der Pflege durch Frauen auf Männerstationen deutlich.

3. Die Beschäftigung von Pflegerinnen auf Männerstationen

In der „Gewerkschaft“, dem Organ des Gemeindearbeiterverbandes, erschien im November 1902 ein Artikel über „Die Rolle der Frau in der Arbeiterbewegung“. Darin ging es nicht um die in der Gewerkschaft aktive Arbeiterin, sondern um die „Gattin, Mutter, Schwestern und Braut des Arbeiters“. Nur diese Rollen gedachte der anonyme Autor der Frau zu und kritisierte gleich, daß sie diese Rolle nicht einmal zufriedenstellend ausfülle. Sie wirke stattdessen eher als Hemmschuh für die gewerkschaftlichen Aktivitäten des Mannes und halte ihn aus falsch verstandener Sparsamkeit von Beitragszahlungen für den Verband ab.²¹ Vor diesem ideologischen Hintergrund sind die gleichzeitig beginnenden - dabei unentschieden und widersprüchlich wirkenden - Bemühungen um die Organisation des weiblichen Pflegepersonals zu sehen. Das offizielle Programm der Sektion Krankenpflege-, Massage- und Badepersonal im Gemeindearbeiterverband spiegelt dies wieder und war nicht dazu angetan, weibliches Pflegepersonal von einer Mitgliedschaft zu überzeugen. So war die Forderung nach „Gleichstellung des männlichen und weiblichen Personals in allen Dingen“ erst als 22. und damit letzter Punkt eher zufällig in das Programm gelangt.²² Als abschreckend oder gar existenzbedrohend dürften viele Pflegerinnen den Punkt 1 empfunden haben, in dem ein „Verbot der weiblichen Pflege auf Männerstationen öffentlicher Anstalten per Reichsgesetz“ gefordert wurde.²³ Diese Forderung existierte seit 1904 und stand seit 1906 (beschlossen gegen sechs Stimmen bei insgesamt 26 Delegierten)²⁴ offiziell in dem Programm, das auf der „1. Konferenz des des deutschen

16 Vgl. Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Filiale Groß-Berlin, Jahresbericht 1908, Berlin 1909, S.53; ders., Bericht für die Zeit vom 1. April 1913 bis 31. März 1914, Berlin 1914, S.71

17 Vgl. ders., Jahresbericht 1908, S. 53 und ders., Jahresbericht 1913/14, S. 69f

18 Vgl. Marie Friedrich-Schulze, Werden und Wirken der Reichssektion Gesundheitswesen im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Berlin o. J. (1928) (Schriften zur Aufklärung und Weiterbildung Nr. 40), S. 20f

19 Eines der seltenen Beispiele dafür in: Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Protokoll der Verhandlungen der 2. Konferenz des Krankenpflege-, Massage- und Badepersonals Deutschlands, abgehalten zu Berlin, „Gewerkschaftshaus“, am 21. und 22. August 1911, Berlin 1911, S. 71

20 Vgl. Die Sanitätswarte 14. Jg. (1914), Sp. 102ff

21 Vgl. Die Gewerkschaft 6.Jg. (1902), Nr. 23 vom 24. November (ohne Seitenzählung)

22 Vgl. Verband der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unterangestellten, Protokoll der Verhandlungen von der 1. Konferenz des deutschen Krankenpflege-, Massage- und Badepersonals, abgehalten am 26. Mai 1906 in der „Neuen Anlage“ zu Mainz, Berlin o. J. (1906), S. 21

23 Vgl. ebd., S. 29

24 Vgl. ebd., S. 22

Krankenpflege-, Massage- und Badepersonals“ verabschiedet wurde. Eine etwas verquer wirkende, aber unwidersprochene Begründung für das angestrebte Verbot lieferte der Berliner Delegierte Strunk auf dieser Konferenz:

„Ein Teil der Ärzte lobt die weibliche Pflege und rühmt bei Frauen die zu allen Pflege-Akten erforderliche sichere Hand, die Männer infolge Alkoholgenusses usw. nicht hätten. Da nun aber ausschließlich in den Operationssälen männliche Ärzte tätig sind und sich ein Teil der Herren Aerzte keineswegs mit dem Gedanken der Abstinenz befreunden kann, so wäre es doch nur recht und billig, wenn diese Schwesternfreunde dafür sorgten, daß die Operationen ausschließlich von der weit sichereren Frauenhand ausgeführt werden. Aber da versagt die Logik der Herren, trotzdem es doch eigentlich bloß konsequent wäre. Ich plädiere **deshalb** für die Abschaffung der weiblichen Pflege bei männlichen Kranken ...“²⁵

Die Verbandsführung machte diesen Programmpunkt zeitweilig sogar zu einem Schwerpunkt ihrer publizistischen Arbeit. In der Sanitätswarte wurde das Thema seit 1904 immer wieder aufgegriffen. Weibliche Pflege auf Männerstationen sei „unschicklich“. Dazu wurden ausführliche Schilderungen von männlichen Patienten veröffentlicht, die im Krankenhaus „peinliche“ Erfahrungen mit weiblichem Pflegepersonal gemacht hatten, weil sie sich von diesem hatte baden, massieren oder verbinden lassen müssen.²⁶ Doch auch männliche Gewerkschaftsmitglieder meldeten sich zu Wort:

„Die weltliche oder wilde Schwester pflegt mit besonderer Vorliebe Patienten ... Die weltliche Schwester verrichtet alle Pflegeakte, selbst die delikatesten ... Wir sind durchaus keine Sittlichkeitsfexe ... aber das steht fest, daß das weibliche Geschlecht unbedingt Schaden nehmen muß in bezug auf Charakter und Gemüt.“²⁷

Auch heftigster Denunziation des weiblichen Pflegepersonals sowie der gesamten Frauenbewegung bot die Sanitätswarte ein Forum. Ein „alter, erfahrener Berufsgenosse“ berief sich auf Zustände beim Militär und schrieb, daß viele Pflegerinnen

„aus Selbstgefälligkeit, Dünkel oder gar Lüsternheit *alles* (Hervorhebung im Original, G.H.) machen zu müssen glauben ... sich nach obszönen Sachen geradezu drängen, ohne Not Sachen tun, die offen als Schweinerei bezeichnet werden müssen ... Man sehe doch nur die Ordnung in den Militärlazaretten, wo meist nur Männer pflegen. Aber auch dort hinein drängt die Frauenbewegung ... trotz der Störungen, die sie in das militärische Getriebe hineinbringt. Man frage nur die Sanitätssoldaten, die werden etwas von Schikane und Weiberwirtschaft zu erzählen wissen.“²⁸

Der schon erwähnte Funktionär Paul Strunk schließlich scheute sich nicht, die weibliche Pflege auf Männerstationen in der Sanitätswarte als „moderne Prostitution“ zu bezeichnen.²⁹

Die Anwürfe blieben nicht unbeantwortet. Die ersten Reaktionen zur Verteidigung des weiblichen Pflegepersonals waren noch zögernd und zurückhaltend. So meinte eine seit sechs Jahren im Beruf tätige Pflegerin zum Problem der „peinlichen“ Verrichtungen an männlichen Patienten, daß es einer Pflegerin durchaus möglich sei, diese ohne Verletzung der Gefühle beider durchzuführen.³⁰

Der heftigste Widerspruch kam jedoch nicht von einer Pflegerin, sondern von Ida Altmann, einer

25 Ebd., S. 17, Hervorhebung von mir (G.H.). An dieser Konferenz nahm neben 25 Männern nur eine einzige weibliche Delegierte teil, vgl. ebd., S. 2

26 Vgl. Die Sanitätswarte 5. Jahrgang (1905), Sp. 83f

27 Ebd. 7. Jahrgang (1907), Sp. 65

28 Ebd., Sp. 130

29 Ebd., Sp. 138

30 Vgl. ebd., Sp. 82

Funktionärin bei der Generalkommission der freien Gewerkschaften. Sie warf den männlichen Gegnern der weiblichen Pflege - namentlich genannt wird Paul Strunk, der die meisten Artikel gegen die weibliche Pflege zu verantworten hatte - mangelnde Logik und üble Methoden der Beweisführung vor. Die Gegner verallgemeinerten in unverantwortlicher Weise Einzelerfahrungen. Aber hinter diesen Vorwürfen stecke oft nur schlichtes Konkurrenzdenken und die Angst vor der Verdrängung aus dem Pflegeberuf.³¹ Diese Angst des männlichen Pflegepersonals vor einer Verdrängung aus der Pflege wurde gelegentlich sogar zugegeben.³² Einen realen Hintergrund hatte sie jedoch nicht, denn im Zeitraum zwischen 1898 und 1909 vervierfachte sich die Zahl der Pfleger von 3150 auf über 12000, während sich die Zahl der Schwestern und Pflegerinnen nur verdoppelte.³³ Der Anteil des männlichen Pflegepersonals stieg damit von 10,5% auf 18,7% des gesamten Pflegepersonals an. Dennoch hielt man vorerst an der programmatischen Forderung fest. Die Diskussion darüber ebte zunächst ab, wurde aber auf der 1911 durchgeführten „2. Konferenz des Krankenpflege-, Massage- und Badepersonals Deutschlands“ noch einmal aufgegriffen. Im Entwurf für ein neues Programm für die Sektion Krankenpflege-, Bade- und Massagepersonal war die Forderung nach einem Verbot weiblicher Pflege auf Männerstationen weiterhin zu finden. Diesmal regte sich jedoch auch von männlicher Seite Widerspruch gegen die erneute Aufnahme dieser Forderung in das Programm. Der Delegierte Schönberg führte dazu selbstkritisch aus:

„Mit welchem Recht stellen wir diese Forderung? Wir entziehen doch damit den Frauen ein Stück Erwerbsmöglichkeit. Das ist an sich jedenfalls eine außerordentlich reaktionäre Forderung. Wir müssen unterscheiden zwischen den Interessen der Kranken und den Interessen des Krankenpflegepersonals ... Die Tatsache aber, daß wir diese Forderung so lange erhoben haben, ist noch kein Beweis für ihre Berechtigung ... Wenn die männlichen Kranken sich von Frauen nicht pflegen lassen wollen, so ist das ihre Sache; darüber haben wir als Berufsorganisation des Pflegepersonals nicht zu entscheiden. Wir haben vielmehr die Interessen auch des weiblichen Personals wahrzunehmen ... Ich frage nun: Wird das weibliche Personal selbst die Forderung stellen: Wir wollen auf Männerstationen nicht arbeiten, wollen diese Kranken nicht pflegen. Ich glaube das nicht. Wir als Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen haben allerdings die Aufgabe, in den Krankenpflegerinnen das Weib zu schützen. Ich glaube aber kaum, daß man es wagen wird, zu behaupten daß die Krankenpflegerin als Weib bei der Pflege sich unangenehm berührt findet. Das hieße geradezu diesen Teil des Personals beleidigen, ihm unterschieben, daß er anormal empfindet. Wenn das nicht der Fall ist ... so fällt für uns jede Berechtigung, eine solche Forderung aufzustellen. Es käme dabei nur das Konkurrenzinteresse der männlichen Pfleger in Frage, und nur aus dem Grunde wird die Forderung auch bei anderen Organisationen propagiert. Eine so reaktionäre Haltung dürfen wir aber als moderne Arbeiterorganisation nicht einnehmen ... Im Gegenteil, wir haben ein Interesse daran, der Frau die Erwerbsmöglichkeit auch auf dem Gebiete der Krankenpflege in möglichst weitgehendem Maße zugänglich zu machen ... Die weibliche Pflege im allgemeinen verbieten zu wollen, wäre Prüderei ...“³⁴

Nach diesem engagierten und laut Protokoll von zustimmenden Zwischenrufen begleiteten Beitrag wurde die Forderung schließlich doch aus dem Programmentwurf gestrichen. Man sprach sich jedoch weiterhin gegen die weibliche Pflege auf Stationen für männliche Geschlechtskranke aus.³⁵ Und in der Sanitätswarte fanden sich auch später noch Klagen über den „Skandal“ der weiblichen Pflege auf Männerstationen.³⁶

In den Jahren seit dem „2. Kongreß“ gelang es dem Verband, den Anteil der Frauen sowohl absolut

31 Vgl. ebd., Sp. 89ff u. 97ff

32 Vgl. ebd. 4. Jahrgang (1904), 99ff, Sp.107ff u. 116

33 Vgl. Bevölkerung und Wirtschaft, S. 124

34 Protokoll von den Verhandlungen der 2. Konferenz des ..., S. 75f

35 Vgl. ebd., S. 90

36 Vgl. Die Sanitätswarte 13. Jahrgang (1913), Sp. 66

als auch anteilmäßig zu erhöhen.³⁷ Der Abschied von der abschreckenden Forderung nach einem Verbot weiblicher Pflegetätigkeit auf Männerstationen dürfte einen Teil dazu beigetragen haben.

Quellen und Literatur

a) Veröffentlichungen des Gemeindearbeiterverbandes:

- Friedrich-Schulze, Marie, Werden und Wirken der Reichssektion Gesundheitswesen im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Berlin o. J. (1928) (Schriften zur Aufklärung und Weiterbildung Nr. 40)
- Verband der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unterangestellten, Protokoll der Verhandlungen von der 1. Konferenz des deutschen Krankenpflege-, Massage- und Badepersonals, abgehalten am 26. Mai 1906 in der „Neuen Anlage“ zu Mainz, Berlin o. J. (1906)
- ders. (Hg.), Die Koalitionsrechtsrechtsfrage in den Berliner Kranken- und Irrenhäusern, Berlin 1906
- Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Jahresbericht 1910, Berlin 1911
- ders., Jahresbericht 1913, Berlin 1914
- ders., Protokoll der Verhandlungen der 2. Konferenz des Krankenpflege-, Massage- und Badepersonals Deutschlands, abgehalten zu Berlin, „Gewerkschaftshau“, am 21. und 22. August 1911, Berlin 1911
- Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, Filiale Groß-Berlin, Jahresbericht 1908, Berlin 1909
- ders., Bericht für die Zeit vom 1. April 1912 bis 31. März 1914, Berlin 1914

b) Zeitungen des Gemeindearbeiterverbandes:

- Die Gewerkschaft, Organ für die Interessen der Arbeiter in städtischen Betrieben (Gasanstalten, Straßenreinigung, Kanalisations-Wasserwerke, etc.), auf Holz- und Kohlenplätzen und sonstige Arbeitsleute. Publikationsorgan des Verbandes der Arbeiter in Gasanstalten, auf Holz- und Kohlenplätzen und sonstigen Arbeitsleute, 6. Jahrgang (1902, Nr. 23)
- Die Sanitätswarte, Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irrenanstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- und Bade-Anstalten, Massage- und Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw., Beilage zu „Die Gewerkschaft“, 5.-7. Jahrgang (1905-1907), 10. Jahrgang (1910) und 14. Jahrgang (1914)

c) Sonstige zeitgenössische Quellen:

- „Die Arbeitsverhältnisse der in Heilanstalten im Krankenpflagedienste beschäftigten Personen nach dem Stande vom 15. August 1910“, in: Reichs-Arbeitsblatt (Hg. Kaiserliches Statistisches Amt, Abt. für Arbeiterstatistik), 12. Jahrgang (1914), S. 322-326

³⁷ Vgl. Jahresbericht 1913, S. 33

- „Die wirtschaftliche und soziale Lage des Krankenpflegepersonals in Deutschland“, in: Reichs-Arbeitsblatt (Hg. Kaiserliches Statistisches Amt, Abt. für Arbeiterstatistik), 9. Jahrgang (1911), S. 352-354

Statistisches Jahrbuch deutscher Städte (hg. v. M. Neefe), 17. Jahrgang (1910), Breslau 1910

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich (hg. vom Kaiserlichen Statistischen Amt), 21. Jahrgang (1900), Berlin 1900

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich (hg. vom Kaiserlichen Statistischen Amt), 35. Jahrgang (1914), Berlin 1914

- Streiter, Georg, Die wirtschaftliche und soziale Lage der beruflichen Krankenpflege in Deutschland, 2. verb. u. erg. Aufl. Jena 1924

d) Neuere Literatur:

- Bevölkerung und Wirtschaft 1872-1972 (hg. vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden), Stuttgart/Mainz 1972

- Hadamitzky, Gisbert, Pflegepersonal und gewerkschaftliche Organisation im Deutschen Reich vor 1914, in: Kaderschule für die Krankenpflege Aarau, Fortbildung: 1. internationaler Kongress zur Geschichte der Pflege 22./23. Oktober 1992, o.O. o.J. (Aarau 1992), S. 39-48

- Schneider, Michael, Die christlichen Gewerkschaften 1894-1933, Bonn 1982 (Politik und Gesellschaftsgeschichte Bd. 10, hg. v. Kurt Klotzbach)

Anna Margarete van Delden (1858-1938): Zur Biographie einer bedeutenden Krankenschwester

Hubert Kolling



Gegen Ende des 19. Jahrhunderts steckte die evangelisch-weibliche Diakonie in einer inneren und äußeren Krise. Einerseits entsprachen die patriarchalischen Formen, die die Mutterhausdiakonie angenommen hatte, nicht mehr allenthalben den Bedürfnissen der jungen Frauengeneration, andererseits wuchs - infolge der neuen Sozialversicherung und der dadurch bedingt vermehrten Zahl an Krankenhausbetten - der Bedarf an Krankenschwestern. An dem in dieser Situation von dem Theologieprofessor Dr. Friedrich Zimmer (1855-1919) am 11. April 1894 in Elberfeld, Wuppertal, gegründeten "Verein zur Sicherstellung von Dienstleistungen der evangelischen Diakonie" (später: "Evangelischer Diakonieverein"), der die gebildete Frau für die Arbeit in der Diakonie gewinnen und zur Behebung des Mangels an gut ausgebildeten Krankenpflegerinnen beitragen sollte, und dessen Weiterentwicklung hatte Anna Margarete van Delden ganz erheblichen Anteil.

Anna Margarete van Delden wurde am 10. Dezember 1858 als Tochter des Kaufmanns Johann Georg van Delden und dessen Frau Emma geborene Barth in Leer (Ostfriesland) geboren. Sie hatte eine zwei Jahre ältere Schwester und einen fünf Jahre jüngeren Bruder. Vom sechsten bis fünfzehnten Lebensjahr besuchte sie die "Höhere Töchterschule". Nachdem sie im Alter von 16 Jahren durch Taufe in die evangelisch-mennonitische Gemeinde aufgenommen worden war, lebte sie ein Jahr in der evangelischen Pfarrfamilie in Bad Meinberg, wo sie in Französisch, Englisch, Mythologie, Kunstgeschichte sowie im Haushalt weitergebildet wurde. Danach übernahm sie für neun Jahre die Leitung des elterlichen Haushalts. Ihre Absicht, die Krankenpflege zu erlernen scheiterte, da sie für die nächsten vier Jahre bei Verwandten in Gronau (Westfalen) den Haushalt führen mußte. Am 1. November 1891 trat Anna Margarete van Delden, deren Persönlichkeit von Zeitgenossen mit klarem Weitblick, regem Geist und Tatkraft, Sinn für Redlichkeit und Humor sowie voll echtem, natürlichen Christenglauben beschrieben wird, dann als Stationsschwester in die Schwesternschaft des St. Jürgenhospital ("Irrenanstalt") in Bremen ein, in dem eine Cousine von ihr Oberin war. Neben der Pflege von "Geisteskranken" arbeitete sie nun in der Chirurgie-Orthopädie sowie in der Frauenklinik. Am 1. Mai 1894 wurde sie Oberin im Städtischen Krankenhaus in Elberfeld, ein Amt, das sie bis zu ihrem Ruhestand 1934 bekleidete. Noch im selben Jahr übernahm Anna Margarete van Delden die Leitung des ersten, dort am 1. Juli 1894 eröffneten Diakonieseminars zur Ausbildung von 10 aus 400 Bewerberinnen ausgewählten Diakonieschwestern. Zusammen mit Friedrich Zimmer entwickelte sie nicht nur eine Ausbildungsordnung für den einjährigen Kursus in der Krankenpflege, der mit einem "Hausexamen" abschloß und über das die Schülerinnen ein Zeugnis erhielten, sondern auch den Gedanken des "Schwesternverbandes", d.h. die Verbindung der Aufnahme in den Verband mit einer kirchlichen Einsegnung. Am 6. Oktober 1895 war es dann soweit: Mit der Einsegnung von elf Diakonieschwestern in der Dorfkirche in Werdorf bei Herborn (Hessen), zu denen auch Anna Margarete van Delden gehörte, erfolgte die Gründung der Verbandsschwesternschaft. Die Anregung wie auch die Mitarbeit an Form und Material der den Schwestern hierbei verliehenen "Diakonierose" als Brosche, ebenso wie die Wahl des "Vereinspruchs", geht maßgeblich auf Anna Margarete van Delden zurück.

Die theoretische wie praktische Ausbildung in der Krankenpflege war Anna Margarete van Delden ein großes Anliegen. Besonders wichtig war ihr hierbei nicht nur der medizinische Unterricht der Schülerinnen durch die Ärzte, sondern auch die praktische Unterweisung am Krankenbett durch die Stationsschwestern (später sogenannte "Seminarstationsschwestern"). Außer gründlichen Kennt-

nissen in der Krankenpflege sollte das Pflegepersonal auch "Kenntnisse auf sozialem Gebiete" erwerben, "denn ganz trennen läßt sich die Krankenpflege und die soziale Arbeit überhaupt nicht; in vielen Punkten berühren sie sich immer. Das Ideal ist also die soziale Krankenpflegerin und die auch in der Krankenpflege ausgebildete Jugendleiterin, nur mit dem Unterschied, daß bei der ersten der Schwerpunkt in den Kenntnissen der Krankenpflege liegt und bei der anderen auf sozialem Gebiete". Zeitgenössischen Berichten zufolge war Anna Margarete van Delden "die Mutter ihres Schwesternkreises", die die Gemeinschaft mit ihren Schwestern sehr pflegte. Wie von sich selbst, so verlangte sie auch von ihren Schwestern selbstverständliche Verlässlichkeit, Einsatzbereitschaft und Verantwortungsbewußtsein, teilte angeblich aber auch mit jeder einzelnen Freude und Leid ihres Lebens. Sie war eine Gegnerin der "Bubenköpfe"; Theater-, Konzert und Kinobesuche hielt sie für überflüssig. Ihr Selbstverständnis von der Krankenpflege kommt zum Ausdruck wenn sie schreibt: "Die Anrede 'Schwester' gibt uns die Ehre unserer Stellung, wir sind immer die Schwester derer, mit denen uns das Leben zusammenbringt. Sie haben alle das Recht, Bestimmtes von uns zu erwarten, das eben, was zum Wesen und zur Arbeit der Schwester gehört. Geben wir das nicht, dann bringen wir uns selbst um unsere Ehre. Ich möchte sagen, in diesem Gebendürfen an alle liegt unsere rechtliche Stellung."

Neben ihrem Amt als Oberin und Seminarleiterin war Anna Margarete van Delden nicht nur wiederholt Mitglied im Verwaltungsrat des Evangelischen Diakonievereins, sondern auch Vorsitzende im Vorstand einer von ihr mitbegründeten "Hauswirtschaftliche(n) Fortbildungsschule" für Volksschülerinnen. Ferner gründete sie 1909 den "Samariterbund" der evangelischen Frauenhilfe mit und war im Vorstand des "Hauspflegeverein". Als das Preußische Kultusministerium sich mit der Frage einer staatlichen Prüfungsordnung für Krankenpflegerinnen zu beschäftigen begann, nahmen Anna Margarete van Delden und Professor Friedrich Zimmer an den Beratungen teil, und das von ihnen entwickelte Konzept hatte maßgeblichen Anteil an der am 1. Juni 1906 in Preußen in Kraft tretenden staatlichen Prüfungsvorschrift.

1895 nahm Anna Margarete van Delden am Kongreß für Innere Mission in Posen teil, auf dem es um das Verhältnis zwischen Mutterhäusern und dem Evangelischen Diakonieverein ging. Auf demselben Kongreß 1909 in Stuttgart trat sie als Referentin auf, wobei sie sich mit der Kritik am Evangelischen Diakonieverein auseinandersetzte. Im Juni 1926 hielt sie einen Vortrag beim Zweiten Evangelischen Kirchentag in Essen zum Thema "Was erwartet die evangelische Gemeinde in unserer Notzeit von der evangelischen Schwesternschaft?", der in den "Blätter(n) aus dem Evangelischen Diakonieverein" (30. Jg., 1926, S. 171-173) veröffentlicht wurde. Daneben hat sie weitere Publikationen hinterlassen. In der Juli-Ausgabe 1903 der "Blätter aus dem Evangelischen Diakonieverein" ging sie der Frage "Wie erhalten wir uns arbeitsfähig?" nach. Für den von Johanna Mecke herausgegebenen "Leitfaden der Berufskunde" steuerte sie den Aufsatz "Ein Einjährig-Freiwilligenjahr in der Krankenpflege des Ev. Diakonievereins" (Bamberg 1913, S. 158-162) bei und für die von Gottlob Großmamm herausgegebene Festschrift "Der Ev. Diakonieverein e.V." schrieb sie den Beitrag "Der Geburtstag des Ev. Diakonievereins" (Berlin-Zehlendorf 1919, S. 14-16).

Anna Margarete van Delden, bei der es sich um eine bedeutende Gestalterin der diakonischen Krankenpflege handelt, die von der historischen Pflegeforschung bislang zu wenig Beachtung fand, wirkte als Seminar- und Bezirksoberin weit über ihren Kreis hinaus auf die bald entstandenen Tochterseminare an anderen städtischen Krankenhäusern (Zeits, Erfurt, Magdeburg-Sudenburg). Nachdem sie am 1. Juli 1934, im 76. Lebensjahr stehend, ihrer Nachfolgerin - Ursula Sander (1897-1961) - die Arbeit übergeben hatte, inzwischen waren rund 1600 Diakonieschülerinnen durch die von ihr geleitete Schule gegangen, bezog sie eine Wohnung im Altenpflegeheim Wuppertal-Elberfeld (Nevianstr. 85). Unerwartet schnell und ohne besondere Krankheit starb Anna Margarete van Delden am 4. Oktober 1938. Ihrem Wunsch entsprechend wurde sie nach Leer überführt und im Familiengrab beigesetzt. Die Diakonie-Schwernerschaft ehrte das Andenken an Anna Margarete van Delden, indem sie der eigenen Klinik in Berlin-Zehlendorf ("Altes Heimathaus") im Jahre 1954

ihren Namen gab ("van Delden-Klinik"). Daneben erhielt eine im Jahre 1964 ins Leben gerufene neue Form der Krankenpflegeausbildung für Abiturientinnen die Bezeichnung "van Delden-Seminar".

Quellen und Literatur:

Die Macht der Nächstenliebe. Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums und des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegeben von Ursula Röper und Carola Jüllig. Jovis, Berlin 1998, S. 144, 155, 346

Erinnerungen zum 100. Geburtstag unserer Frau Oberin van Delden am 10. Dezember 1958. In: Die Diakonieschwester, 54. Jg., Dezember 1958, S. 227-233

Frau Oberin van Delden wird interviewt. In: Die Diakonieschwester, 50. Jg., Dezember 1954, S. 139-140

Katscher, Liselotte: Geschichte der Krankenpflege. Ein Leitfaden für den Schwesternunterricht. Christlicher Zeitschriftenverlag, Berlin 1957, S. 92-99

Katscher, Liselotte: Krankenpflege und "Drittes Reich". Der Weg der Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins 1933-1939. Zweite Auflage. Diakonie-Verlag, Reutlingen 1994, S. 272

Kracker, Ingrid von: Was wir ihnen danken (37): Oberin Anna Margarete van Delden. In: Die Diakonieschwester, März 1973, S. 60-61

Margarete Czwalina: Unsere Frau Oberin van Delden. Verlag des Evangelischen Diakonievereins e.V., Berlin 1940

Sander Ursula [Hrsg.]: Frau Oberin van Delden spricht zu uns. Sonderdruck aus "Die Diakonieschwester", Oktober/November 1954 [16 Seiten]

Schomerus, Hanna: Diakonie im Aufbruch. Drei Lebensbilder aus den Anfängen des Ev[angelischen] Diakonievereins und seiner Schwesternschaft (= Buch- und Schriftenreihe aus der Evangelischen Diakonie, Bd. 9). Christlicher Zeitschriftenverlag, Berlin-Friedenau 1961, S. 61-78

Abbildungsnachweis:

Margarete Czwalina: Unsere Frau Oberin van Delden. Berlin 1940 [ohne Seitenangabe].

Horst-Peter Wolff (Hrsg.): Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte. "Who was who in nursing history". Verlag Ullstein Mosby. Berlin, Wiesbaden 1997, 234 S., DM 48,-. ISBN 3-86126-628-8

In dem Maße, wie sich seit einigen Jahren in den deutschsprachigen Ländern die Pflege als Wissenschaft zu etablieren beginnt, bekommt auch die historische Pflegeforschung erstmals die Chance einer breiteren Entfaltung und Entwicklung, als ihr bislang möglich war. So ist es nicht verwunderlich, dass es hierzulande zur Geschichte des Pflegeberufes vergleichsweise - etwa bezogen auf die Medizingeschichte, wo schon seit langem gleich mehrere umfangreiche biographische Lexika als unentbehrliche Arbeitsmittel zur Verfügung stehen - noch wenig Literatur gibt. Abgesehen von einigen Werken über die "Geschichte der Krankenpflege", die zumeist einen großen Bogen schlagen von der vor- und frühgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart, war es bislang nicht möglich, biographische Einzelheiten zum Leben und Wirken pflegegeschichtlich bedeutender Persönlichkeiten und ihre Bildportraits in einer Zusammenschau zu finden. Diese empfindliche Lücke in der pflegehistorischen Forschung schließt nun erstmals das von Horst-Peter Wolff herausgegebene "Biographische Lexikon zur Pflegegeschichte".

Entstanden ist das überaus beachtenswerte Werk in einem dreijährigen Projekt des "Instituts für Pflegegeschichte" (Qualzow) und des "Instituts für Medizin-/Pflegepädagogik und Pflegewissenschaft" der medizinischen Fakultät der Humboldt Universität (Berlin), an dem sich zahlreiche Pflegehistoriker/-innen aus Deutschland, Österreich, Italien, Finnland, Ungarn, Großbritannien, Island, Kanada, Südafrika und Australien beteiligten. Unter der Mitarbeit von über dreißig Autorinnen und Autoren entstand so eine Sammlung von rund 400 Kurzbiographien und biographischen Annotationen. Sie beinhalten in alphabetischer Reihenfolge von A-Z, wie aus dem Untertitel des Buches - der nicht "Who is who?", sondern "Who was who?" lautet - deutlich ersichtlich ist, ausschließlich die Lebensgeschichten verstorbener Personen. (Inzwischen liegt auch ein von Birgit Trockel, Irmgard Notthoff und Margret Knäuper im Verlag Hans Huber herausgegebenes Lexikon "Who is Who in der Pflege. Deutschland, Schweiz, Österreich" [Bern, Göttingen, Toronto, Seattle 1999] vor).

Wie der Herausgeber in seinem Vorwort betont, wurden bei der Auswahl unabhängig von ihrer Profession Persönlichkeiten berücksichtigt, auf deren Namen man bei pflegegeschichtlichen Studien in den unterschiedlichsten Zeit- und Lebensräumen treffen könnte. Neben den Daten aus dem Leben und Wirken so bedeutender Pflegehistorikerinnen wie Lavinia Dock, Ethel Johns, Agnes Karll, Mary Nutting, Isabei Stewart und Anna Sticker, finden sich daher auch Angaben über frühe Vertreterinnen der Pflegewissenschaft, wie Florence Nightingale, Virginia Henderson oder Martha Rogers. Daneben fanden auch erste Lehrbuchautoren Berücksichtigung, wie Jacob Oetheus, Georg Detharding oder Max Schmidt, ebenso wie namhafte Vertreter/-innen der karitativen Pflege wie beispielsweise Johannes von Gott, Regina Protmann oder Marianne von Rantzau. Besonders verdienstvoll erscheint, daß die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nicht ausgeklammert wurde. So werden neben Führungskräften aus der NS-Zeit, wie Erich Hügenfeldt, Magdalena Moser, Luise von Oertzen, Amalie Rau, Hildegard Rancke oder Adelheid Testa, auch Pflegepersonen angeführt, die gegen das mörderische Regime Widerstand leisteten, wie etwa Sara Nußbaum und Anna Berta Königsegg.

Die Autor/-innen haben, wenngleich ihr Schwerpunkt der vorgestellten Personen auf den Vertreter/-innen der beruflichen Krankenpflege liegt, den Begriff „Pflegeberuf“ dankenswerterweise nicht so eng gefaßt, wie er im gegenwärtigen deutschen Schrifttum häufig anzutreffen ist. So kommt es, daß man beim Lesen auch auf bekannte Hebammen, Fürsorgerinnen, Heilgymnastinnen oder „Röntgenschwestern“ trifft. Am Ende der einzelnen Beiträge, die von ihrer Länge her recht unterschiedlich ausfallen (einige dürften etwas länger sein), finden sich jeweils

Quellenangaben und - soweit vorhanden - Hinweise auf zentrale Literatur, die für die weiterführende biographische Forschung sehr nützlich sind.

Das „Biographische Lexikon zur Pflegegeschichte“, bei dem es sich in dieser Art um das bislang erste und umfassendste Nachschlagewerk in der deutschsprachigen Literatur zur Pflegegeschichte handelt, ist ein außerordentlich wichtiges, längst überfälliges Buch und zwar sowohl für den pflegegeschichtlichen Unterricht als auch für die pflegehistorische Forschung. Für Schüler/-innen und Studenten/-innen aus dem Pflegesektor ist es zur professionellen Gestaltung pflegegeschichtlicher Arbeiten eine notwendige - bislang völlig fehlende - Handreichung.

Es wäre wünschenswert, wenn sich die Hoffnung der Autor/-innen und des Herausgebers alsbald erfüllen würde, mit ihrem Buch Berufskolleg/-innen im In- und Ausland, die dem Projekt bislang skeptisch und zurückhaltend gegenüberstanden, zu weiteren Beiträgen auf der Basis dazu notwendiger lokalhistorischer Forschung anzuregen. In diesem Sinne ist dem Lexikon, das ein buntes und facettenreiches Bild der Pflegegeschichte in Lebensbildern vermittelt, nicht nur eine weite Verbreitung, sondern möglichst rasch eine zweite, stark erweiterte Auflage zu wünschen.

Hubert Kolling

Impressum

Pflegegeschichte online

www.pflegegeschichte.de

Herausgeber:

Gisbert Hadamitzky

Keplerstr. 107

45147 Essen

Tel.: 0201/744202

e-mail: redaktion@pflegegeschichte.de

ISSN 1438-4736